

Feuilleton

BUCHPARTYS

Stell dir all die Leute vor ...

VON SABINE VOGEL

Die Einladung zum Welt-Literaturpreis ist sehr begehrt. Der ist mit 10 000 Euro für den berühmten und ohnehin somit erfolgreichen Preisträger zwar vergleichsweise bescheiden dotiert, aber bei der Ausrichtung des gesellschaftlichen Ereignisses lässt sich der Springer-Verlag nicht lumpen. Nichts mit arm, aber sexy. Nobel geht es zu im obersten Stock des Springer-Hochhauses, das eine holzgetäfelte Lounge mit Ölbildern und spektakulärer Ost-West-Aussicht hat und zu diesem Anlass mit einer Armada an Hostessen und einem sagenhaften Büfett aufwartet. Vor wenigen Jahren gab's in der Bar sogar noch Zigarren dazu!

Außergewöhnlich ist auch die internationale Prominenz der Preisträger: Nach so illustren Namen wie Jonathan Franzen, Zeruya Shalev, Claude Lanzmann und Philip Roth nahm letzten Freitag der japanische Bestsellerautor Haruki Murakami den Preis entgegen. Und weil in seinen melancholischen Fantasy-Romanen die Wände zu Parallelen werden so durchlässig sind, war es nur naheliegend, dass Murakami zum Datum passend von einer „Welt ohne Mauern“ sprach. Die Aufgabe der Schriftsteller sei es, Mauern zu durchbrechen oder zu überschreiten und mit der Kraft der Imagination, wie sie John Lennon besungen hat, zu schildern, wie es auf der anderen Seite aussieht.

Murakamis Bücher machen uns weniger einsam, sagte der österreichische Schriftsteller Clemens Setz, auch er ein gewandter Seiltänzer zwischen den Wirklichkeiten, in seiner Lobrede auf den „Epiker der Leere“. Dabei können sich Millionen Leser offenbar gerade mit der vagen Einsamkeit der unscheinbaren Helden Murakamis identifizieren – soeben erschien die neue Storsammlung „Von Männern, die keine Frauen haben“. In der Titelgebenden Kurzgeschichte bringt sich eine Frau um. Es ist immer dieselbe junge Frau, die in der Erinnerung des Autors Selbstmord macht und so die Grenze zum Jenseits überschreitet. Das vermutete jedenfalls Patti Smith, die nach ein paar morbiden Bemerkungen zu all den Toten um sie her mit ergreifend klarer Stimme zur Klampfe ein paar Lieder zu Ehren Murakamis sang. Aus obsessiver Verehrung für den Schriftsteller war die Sängerin allein für ein Hotelzimmer in der Nähe des Invalidenfriedhofs angereist. Nachdem sich der Tross um den Schriftsteller wie unsere schaumigen Desserts in Luft aufgelöst hatte, saß die zierliche Popheroïn plötzlich merkwürdig unbegleitet an der leeren Tafel.

Merkwürdig leer war es auch zwei Abende drauf, als Ken Follett im ebenfalls noblen Meistersaal am Potsdamer Platz geehrt wurde. Da standen etwa zwei seiner 100 Millionen Leser: Ausgerechnet der populäre Autor von „Kinder der Freiheit“ wurde da ein Mauerfallopfer.

Heute wird Hans Magnus Enzensberger 85 – Zeit für ihn zurückzublicken auf den Revoluzzer von einst

VON HARALD JÄHNER

Zu seinem 85. Geburtstag hat sich Hans Magnus Enzensberger ein besonderes Geschenk gemacht. Er hat sich mit sich selbst beschäftigt, autobiografisch. Eigentlich mag er das nicht, es passt nicht zu ihm. Enzensberger – Lyriker, Übersetzer, Essayist, Verleger, Herausgeber und ganz zuletzt erst Romanautor – hasst das Psychologisieren. Träume findet er schlichtweg blöd, Intimitäten mag er nicht verraten, und über das Auseinanderleben mit seiner russischen Frau schreibt er in seinem jüngsten Buch „Tumult“ gerade mal: „Ich fürchte, auf beiden Seiten war es zu einer Art Materialermüdung gekommen.“

Enzensberger ist ein Faktenhuber mit Sinn für doppelte Böden. Ein Autor der großen Gefühle ist er nicht, auch kein Freund verästelter Psychologie. Eine berühmte Zeile aus seinem Gedicht „ins lesebuch für die oberstufe“, geschrieben in der damals schicken Kleinschreibung, lautet: „lies keine oden, mein sohn, lies die fahrpläne: sie sind genauer“. Es stammt aus seinem 1957 erschienen Lyrikdebüt „verteidigung der wölfe“. Enzensberger interessiert sich für die Erfindung mehr als Liebende; 1975 veröffentlichte er „37 Balladen aus der Geschichte des Fortschritts“, die sich mit Darwin, Gutenberg, Guillotin, aber auch mit Chopin, Che Guevara und Bakunin beschäftigten.

Enzensberger kokettiert in Gesprächen gern damit, dass ihm eine zentrale Erfahrung fehle, von der viele seiner Kollegen mit Hingabe zehrten: Mit einer unglücklichen Kindheit könne er nicht dienen. Ödipus sei bei ihm ausgefallen, eine kalte Mutter habe er nicht vorzuweisen, und mit dem Vater, einem Oberpostdirektor, war auch alles in Ordnung. Also ist er zu dieser quirligen Sachhaltigkeit verdammt, die sein Markenzeichen geworden ist.

Dass er nun doch zu einer Auseinandersetzung mit einem Teil der eigenen Geschichte ausholt, mag dadurch befördert worden sein, dass er sich gegenständlich selbst erschienen ist. Beim Aufräumen des Kellers fand er eines Tages „zwischen Weinregal und Werkzeugkasten“ ein paar Pappschachteln mit Sudelheften, Briefen und Notizbüchern, darunter einen Bericht über seine erste Reise durch die Sowjetunion 1963, eine zweite 1966 und seine Aufenthalte auf Kuba, die er zusammen mit seiner in Moskau kennengelernten Frau Maria Makarowa verbrachte. Diese Aufzeichnungen sind, von den ärgsten Peinlichkeiten bereinigt („manche Dummheiten habe ich stehengelassen“), im Buch dokumentiert, ergänzt um einen aktuell geschriebenen Dialog zwischen dem aufrührerischen Enzensberger von einst und dem listigen alten von heute. Den interessiert vor allem eins: „Mein



HME: „Ärgern will ich mich nicht, dazu bin ich zu alt“ (über sich, ca. 1975).

Lieber, was hast du dir bei allem gedacht?“

Nun weiß man, dass Enzensberger ein Luftikus ist und sein will. Er hat sich immer wieder als Fiegender Robert aus dem Struwelpeter stilisiert, der Sturm und Regenschirm nutzt, um sich auf und davon zu machen. Als „Harlekin am Tisch der Revolutionäre“ wurde er schon 1970 bezeichnet, und so wundert es nicht, dass er sich als unsicheren Kantonisten unter den 68er-Revolutionären schildert. Vervunderlich ist vielmehr, dass er nicht, wie so viele seiner gereiften Ex-Genossen, die Revolte mit einer Verachtung schildert, als wäre er gar nicht dabei gewesen. Gewidmet ist das Buch „Den Verschwundenen“. Darunter sind die unzähligen Opfer in der Sowjetunion und in Kuba zu zählen, aber auch Anstifter wie Opfer der großen Unruhe in Westdeutschland: „Oft waren das Leute, die in mehr als einem Sinn selbstlos waren: Sie nahmen weder auf sich noch auf andere Rücksicht und rissen ihre arglosen Anhänger mit ins Verderben“ – in den Drogensumpf, in die Psychiatrie, in den Selbstmord. „Gelegentlich wurde mir in den Jahren des Tumults eine Protagonistenrolle zugeschrieben, an der mir wirklich nicht gelegen war. Aber einen Rest von Komplimentum kann ich und will ich nicht abstreifen. Jeder, der in das Durcheinander verwickelt war, haftet mehr oder weniger mit. Also sehe ich zu, was ich tun kann, um einigen dieser Unbekannten zu helfen, oder, wo das nicht möglich ist, ihrer zu gedenken.“

Das sind ungewöhnlich ernste, bekennende Worte eines Mannes, der sich das Schelmentum und die Unberechenbarkeit zur zweiten Haut hat werden lassen. Und dann folgt eine Passage, die stutzen lässt: „Natürlich ahnten die intelligenten Häuptlinge unter den politischen Köpfen, dass auf einen Schriftsteller, auch wenn er den Mund voll nimmt mit politischen Phrasen, im Grunde kein Verlaß ist. Dafür sprach in meinem Fall schon der Eifer, mit dem ich unterderhand weitersahrieb an vielem, das erst Jahre später oder gar nie ans Licht kam.“

Unterderhand? Niemand konnte den Herausgeber des tonangebenden Theoriemagazins Kursbuch zwingen, etwas „unterderhand“ schreiben zu müssen. Nein, der fliegende Robert führte ein Doppelleben aus Passion. Begierig, den kritischen Zeitgeist mitzuformulieren nach Kräften, desertierte er noch im selben Augenblick aus seinem Job als Sprachrohr kraft Intelligenz und Ironie. Großartige Texte sind so entstanden. Aber es wäre uns Lesern zu wünschen, er würde für sein nächstes Buch (noch) einmal den Regenschirm im Schrank lassen.

Hans Magnus Enzensberger: Tumult. Suhrkamp. Berlin 2014. 287 S., 21,95 Euro.

NACHRICHTEN

Gegen Ebola: Bob Geldof legt Band Aid wieder auf

Bob Geldof (63) und Midge Ure (61) rufen wieder Musikerkollegen zusammen, um angesichts der Ebola-Epidemie Gutes zu tun: Zum 30-jährigen Jubiläum des Charity-Projekts Band Aid wollen sie am kommenden Sonnabend mit vielen Stars den Weihnachtshit „Do They Know It's Christmas?“ neu aufnehmen. Mit dabei sind unter anderen Jessie Ware, One Direction, Chris Martin von Coldplay, Sam Smith, Paloma Faith, Ed Sheeran, Emeli Sande, die Foals und Sinead O'Connor sowie – als einziger Musiker, der schon bei der 1984er Ausgabe mitsang – Bono von U2. Auf der Single soll David Bowie vor dem Beginn des Liedes eine Einleitung sprechen, das Artwork der Platte wird die britische Künstlerin Tracey Emin gestalten. Die Einnahmen aus dem Verkauf des Songs, der ab nächstem Montag zum Download bereit stehen soll, kommen dem Kampf gegen die Ebola-Epidemie in Westafrika zugute. Deswegen, so Geldof, habe man den Text des Liedes auch entsprechend leicht modifiziert. (bal.)

Zentrum für Restaurierung in Potsdam feiert Richtfest

Ein Jahr nach der Grundsteinlegung hat die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Potsdam Richtfest für das Wissenschafts- und Restaurierungszentrum gefeiert. Für 25,9 Millionen Euro wird es auf dem Gelände des ehemaligen Hans-Otto-Theaters errichtet. Das Zentrum soll wissenschaftliche Einrichtungen, Archive und Werkstätten der Stiftung beherbergen. (dpa)

Tübinger Koranhandschrift älter als gedacht

Eine Koranhandschrift im Bestand der Universitätsbibliothek Tübingen ist älter als gedacht. Das Pergament sei mittels naturwissenschaftlicher Methoden auf das 7. Jahrhundert zurückdatiert worden, teilte die Universität mit. Somit wurde es nur 20 bis 40 Jahre nach dem Tod des Propheten Mohammed im Jahr 632 hergestellt. Bisher war man von einer Entstehung im 8. oder 9. Jahrhundert ausgegangen. (dpa)

Produzenten plädieren für Erhalt der Filmförderung

Die deutschen Film- und Fernsehproduzenten haben vor der geplanten Kürzung des Filmförderfonds gewarnt. Einer Studie zufolge würden schon sechs Millionen Euro mehr über 800 Menschen zusätzlich Arbeit geben und ein Steuerplus von 16 Millionen Euro erzeugen, so der Vorsitzende der Produzenten Allianz, Alexander Thies. „Es wäre nicht nur unvernünftig, den Fonds zu kürzen. Es wäre im Gegenteil vernünftig, ihn aufzustocken.“ Nach den Plänen der Bundesregierung soll der Filmförderfonds im kommenden Jahr um 10 Millionen auf dann 50 Millionen Euro gekürzt werden. (dpa)

U S N T R E I R C M h

U M Z U G
Von Schwabing nach Schwaben

VON ZÉ DO ROCK

(Im ersten Absatz dieses Textes erreichen wir das komplette ultradoitsch-S, dann kommt etwas Bairisch, Berlinerisch, metaschwäbisch. Mehr dazu nächstmals, wenn i widr nichtrn be.)

Ich bin in Brasilien geboren und aufgewachsen, dann war ich 13 Jahre untaweegs, besuchte 137 Lenda und hatte fil erga mit roiban, poliza und frau. Am ende blib ich in Mynchen hengen. Jez hat maine Shazza ain noien jobb in Stuttgart gekrigt, ich bin mit ir ins Lendle gezogen. Nich ideal, dafyr darf ich hir noch in manchen knaipen nach herzenslust rauchen, in Baian kann der raucha nur

noch zuhause sitzen oda draussen im regen sten.

Die freunde in München haben auf unseren umzug so reagiert, als waren wir gerade auf a gulag in Ost-sibirien verbannt worden. Zu den schwäben, seid ir ned ganz bei trost??? Schwäben san s personifizierte spifertum – des säng de bayern, de seid dem pleistozän de CSU wäin, von am land, das vom einzigen grianen ministerpräsident der republik regiert werd. Ja, in Stuttgart wern um 9 ämds de gesteig hochklappt, und dann de kerwoch! Schaffe schaffe! Schlimmer is bloß noh da dialekt. Und de ren ned, de schwätzen. I verstee ned wia de beim ganzen schaffe schaffe noh zeit zum schwätze finden!

Ein berliner freund hat gemeint, wir haben sie nich alle. „Die schwaben sin die schlimmste rasse uf dem planet!“ Ich hab gesagt, „Aber ich kenn doch ein par janzt nette schwa-

ben in Minchen, und eijentlich is auch deine freundin eine schwäbin!“ – „Ja genau“, hat er jeantwortet, „die gute schwaben sin de, de's in Schwaben nich ausjehalten ham un wegjangan sin“. Ik schätz, deshalb sin se in Berlin so beliebt.

Jä, den schwäba blieb die unglückliche rolle in Deutschland, die für die deutschs in der welt reserviert is: die vom sturren und humorlosen arbeitstvt. Dabei sind sie gar nicht die produktivsta in Deutschland, sondern bloß die dritta, näch den hessa und bayera. Háb máł gelesn, die reisen arg selten, weil sie

ihr häusle bauen müssen. Dabei is es doch so, dass die schwäba ebbes mehr als 10% der deutschen bevölkerung ausmachen, aber uf meiner weltreise machten die schwäba wahrscheinlich die hälfte der deutschen reijenda aus, die ich traf – die andere hälfte waren schweizer, ebenfalls alemanna.

Gleich am ersten tag nach dem umzug ging ich zur bäckerei ums eck, dá lernte ich gleich, wie man 'baiser' uf schwäbisch sagt, das heisst nämlich 'schäumle' – klar, wie sonst. Ansonsten aber kenn ich hier rheinländer, schleswiger, ossis, ostpreussa, bloß keine schwäba. Im

Kernerviertel, wo wir wohnen, is der nächste laden a türkischer kebabladen. Dann gegenüber stát a lebensmittelladen von am irakischen ehepar, Yusuf und Roselyn. Man sollte sich aber Yusuf nicht wie a schnauzbärtiger Saddam vorstellen, er hat weder hára ama gesicht noch ama kopf, und wenn er köpfe abschneidet, dann bloß vom salat. Sie sind übrigens christa, und fühlten sich im Irak nicht mehr wohl. Früher haben im Irak alle religiona friedlich mitanander koexistiert, und frauen durften ohne angst kopftuchlos in die schule gå, dann kamen aber die amerikaner und brachten die freiheit. Das nächste restaurant heisst Kismet und is türkisch, dann kommen zwei araber, dånách noch a chilene. Wo soll ich dá bloß schwäbisch lernen, wenn keiner hier schwäbe is?

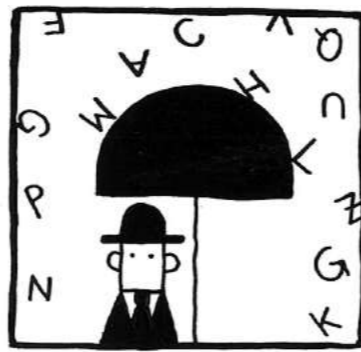
Einmál háb ich a gschwätz mid ama typen en a bar angfangen, der

vile jár en dr Fremdalegion war. Ich freute mich, dass ich endlich a schwäben gfunden hadd, er meinte, „Hano! I be koi schwäb – de schwäba send en Boire, Bezirk Schwäbe! Hir geits bloß wirdeberg!“

Jedenfalls is es ned wahr, dass em Ländle nix los is: wir wohnen gegenüber em türkischen konsulat, dauernd kommen kurda, um gegen die politik der türkischen regirung zu prodesdiren, dann die türka, mid drselben absicht, dann is wegen dr baustell kein platz mehr ama Haubdbahnhof und die wudbürg kommen zu unserm platz um gegen Sturgad 21 zu protestiren. Wir krigen immr konzert frei haus, wobei pfeifkonzert ned so mein strand send, wie man so schee en Brasilien sagt.

Wird fortgesetzt.

Zé do Rock ist Sprachreformer und verfasst seine Texte nach eigenen Regeln.



ANNE TRIEBEL